

dtv

In der Wand zwischen den beiden Wohnungen ist ein Loch, damit man von beiden Seiten an den Schalter fürs warme Wasser kommt. Auf der einen Seite wohnen Noa, angehende Photographin, und Amir, Psychologiestudent, auf der anderen Seite ihre Vermieter, Moshe und Sima. Im Haus gegenüber eine Familie, deren Sohn Gidi gerade im Libanon gefallen ist. Dessen kleinem Bruder Yotam gehört eine der Erzählstimmen, die Nevo seinen Figuren leiht: Unterschiedliche Perspektiven, Tonfälle, Seelenlagen, und soviel wirkliches und berührendes Leben. Noa, die die Welt durch eine Linse betrachtet, Amir, der sich besser mit Abschiednehmen als mit Bleiben auskennt, Moshe, der zum Mißfallen von Sima immer religiöser wird, Sima, die sich ihrer Versäumnisse bewußt wird, wenn sie hört, wie Noa und Amir sich lieben. Schließlich Ssadeq, der arabische Bauarbeiter, dessen Mutter von Rückkehr träumt und noch immer den Schlüssel zu jenem Haus besitzt, aus dem sie 1948 geflohen ist.

Nevos Sprache ist von eigener, natürlicher und schlichter Schönheit, auch wenn er den Erzähler meist im Rhythmus vierhebiger Trochäen sprechen lässt: Im Zusammenklang der Stimmen entsteht das alltägliche Leben von Juden und Palästinensern mit all ihren kleinen und großen Geschichten, Gefühlen, Nöten, Sehnsüchten.

Eshkol Nevo, 1971 in Jerusalem geboren, aufgewachsen in Israel und Detroit/USA. Psychologiestudium an der Universität Tel Aviv; arbeitete zunächst als Werbetexter, unterrichtet heute *creative writing* an der Uni Tel Aviv und Jerusalem. Nevo hatte bereits einen vielbeachteten Band mit Erzählungen vorgelegt, als ›Vier Häuser und eine Sehnsucht‹, sein erster Roman, in Israel bei Kritik und Publikum Furore machte und über eineinhalb Jahre auf der Bestsellerliste stand. Ausgezeichnet mit dem Golden Book Prize 2005 und dem Raymond Wallier-Preis des Salon du Livre 2008 in Paris.

Eshkol Nevo

Vier Häuser und eine Sehnsucht

Roman

Aus dem Hebräischen von
Anne Birkenhauer

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Eshkol Nevo ist im
Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Wir haben noch das ganze Leben (24790)

Die Übersetzung dieses Romans wurde vom
Deutschen Übersetzerfonds e. V. gefördert.

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



3. Auflage 2013
2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Copyright © by Eshkol Nevo
Titel der hebräischen Originalausgabe:
»Arba'a batim ve ga'agua« [Zmora Bitan, 2004]
Worldwide Translation Copyright © By The Institute For The Translation
Of Hebrew Literature
© 2006 der deutschsprachigen Erstausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: buchcover.com/Silke Reents
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13758-4

Prolog

Also stellt er schließlich alle Möbel, die noch übrig waren, mühsam an den Rand der Straße, denn ein Freund mit Lieferwagen wollte kommen und sie holen. Müde setzt er sich aufs Sofa, schält sich eine Apfelsine, nagt das Weiße ihrer Schale, doch der Freund läßt auf sich warten. Der Herr Nachbar wäscht sein Auto und poliert mit großem Aufwand die zwei neuen Außenspiegel, da erinnert er sich plötzlich, wie er einst als keiner Junge jene Seifenwasserströme unter den Karosserien interessiert betrachtet und mit sich gewettet hatte, welcher wohl als erster ankommt. Doch dann schaut er nach der Uhrzeit: Digitale dreizehn fünfzehn. Schon seit einer viertel Stunde hätt sein Freund doch hiersein müssen! Das war gar nicht seine Art. Soll ich, denkt er sich belustigt, alle Möbel so hinstellen, daß ein Wohnzimmer sie bilden – nein, das tu ich lieber nicht.

Eine Nachbarin, der er früher mal geholfen hatte, Einkaufstüten hochzutragen, schaut ihn lange an und lächelt.

Erstes Haus

Topographisch kurz beschrieben, sieht man vor sich einen Sattel mit zwei Höckern und dazwischen eine schöne sanfte Mulde, wo ein Shoppingcenter beide Nachbarschaften auf den Höckern im Konsumwunsch fest verbindet. Aschkenasisch ist der eine, wohlgepflegt und ordentlich, optimistisch auch sein Name: »Mevasseret«, was bedeutet: »Künderin« der guten Dinge. Anders doch der zweite Höcker. Der war früher Durchgangslager für die neuen Immigranten aus dem Lande Kurdistan. Heute herrscht hier Durcheinander. Villen neben kleinen Hütten, Schuttruinen neben Blumen, holländisches Kopfsteinpflaster neben ganz verkommenen Straßen. »Maos Zion« heißt der Hügel in der offiziellen Sprache, doch im Volksmund sagen alle englisch und vertraulich »Castel«. Ein Kastell stand nämlich oben auf des Höckers höchster Stelle, wo im achtundvierzger Kriege viele Menschen sterben mußten. Nahe der Kastellruine ist heut eine Art Gedenkort für die Kämpfe um die teure Unabhängigkeit des Staates. »Gleich am Eingang dieser Siedlung, nach der Ampel, seht ihr einen kleinen Lebensmittelladen, dort fragt ihr am besten weiter.« Eine andre Frau stößt grimmig mit dem Fuß an die Kommode und schimpft laut und unerbittlich, die versperrt den ganzen Gehweg!

An der großen Anschlagtafel neben Dogas kleinem Laden flattern allerlei Notizen: Kurs für angewandte Mystik. Sonderpreis zur Neueröffnung. Die Pfadfindergruppe Maos hat ihr Fest nun doch verschoben. Hausbesuche macht ganz preiswert Fachfrau für die Schönheitspflege, Mathematik unterrichtet hochbegabter Studiosus, der hilft Ihren Kindern gerne bei den schweren Hausaufgaben. Abend geistiger Erbauung und zur Umkehr mit Rabbiner Amnon Jizchak Ha-Machsir. Die Bewohner dieses Viertels sind recht herzlich eingeladen! Findet statt bei jedem Wetter.

*

Der, den sie bei Doga fragten, hatte sich geirrt, und plötzlich fanden sich Amir und Noa statt in einer zur Vermietung inserierten kleinen Wohnung mitten unter Trauergästen. Eine große Frau saß weinend dicht umringt von vielen Menschen. Andre Frauen brachten leise die Tablett mit vollen Gläsern und verschwanden ungesehen wieder draußen in der Küche. Wer beachtete die beiden? Niemand hat sie wahrgenommen! Doch sie scheuten sich verlegen, gleich den Rückzug anzutreten. Mit gesenkten Köpfen saßen sie beisammen, dichtgedrückt, lauschten auf der Sofakante der Geschichte des Soldaten, der im Libanon gefallen. Aßen Stückchen von Baklawa, schauten heimlich immer wieder auf die Uhr, die leise tickte, bis Amir erleichtert dachte, hier kannst du mal endlich richtig und mit Nachdruck Trauer spüren, dich erholen von der Pose permanenten Glücklichseins, kannst erlauben, daß die Mengen wohlvertrauter schwarzer Farbe, die der Tintenfisch der Trauer schon seit Jahren in dir ausstößt, ungestört im Körper fluten. Noa spielte mit den Haaren, mußte dringend auf Toilette. Plötzlich

kam ihr der Gedanke, interessant, daß grade Trauern viele Leute hungrig macht.

Eine Stunde war vergangen, da erhoben sich die beiden, nickten zu der großen Frau, bahnten sich mit stiller Vorsicht zwischen Knien und Plastikstühlen einen Weg hinaus ins Freie, um die inserierte Wohnung nun doch endlich aufzusuchen. Etwas von der wilden Suchlust, von dem Drängen, das man vorher ihren Schritten deutlich ansah, hatte sich bereits verflüchtigt.

*

Eine Wohnung von zwei Zimmern: Doch schau hin, das große Zimmer – von der Größe einer Küche, und die sogenannte Küche – von der Größe einer Dusche. In der Dusche, wie erwartet, steht ein alter Gummiwischer. All das stört die beiden gar nicht. Auch nicht, daß die Hausbesitzer Wand an Wand mit ihnen wohnen und nur eine Asbestdecke sie vom blauen Himmel trennt. Nein, sie haben sich entschieden, wollen nun um jeden Preis in derselben Wohnung leben. Zwar studiert er Seelenkunde an der Tel Aviver Uni – und sie lernt Fotografieren, dummerweise ganz woanders, nämlich in Jerusalem. Maos Zion, sagt sie zu ihm, ist zwar nicht die goldne Mitte, doch du fährst ja mit dem Auto, dann hab ich es etwas näher mit dem Bus zur Kunsthochschule. Außerdem, das muß ich sagen, mag ich sehr das schöne Licht hier, spürst du seine stille Freude? Er führt sie an einem Finger ganz dicht an das offene Fenster, zeigt hinaus und fragt sie, solln wir uns hier einen Garten pflanzen? Auch der Hausbesitzer merkt schon, daß nun gleich die Würfel fallen, tritt an sie heran und flüstert mit geheimnisvoller Stimme: anders als in großen Städten, gibt's hier keine Parkprobleme.

*

Einen Monat vorher, als wir noch hin und her überlegten, hatte ich einen Traum. Ich schiebe einen schweren Lastwagen nach Jerusalem hinauf. Schiebe ihn von hinten, wie Supermann, von Lod nach Modiin, von Modiin nach Latrun und von Latrun aus immer weiter. Am Anfang renne ich. Mit leichten Schritten. Der Lastwagen gleitet wie im Flug voran, der Wind zerstreut meine Sorgen. Doch hinter Schaar Hagai, da, wo die Steigung steiler wird, fange ich plötzlich an zu schwitzen und zu schnaufen – ganz und gar nicht mehr wie Supermann. Auf der Ebene vor dem großen Anstieg des Castel krieg ich kaum mehr Luft, der Lastwagen rührt sich nur noch mit Mühe von der Stelle. Autos hupen, Kinder hinter den Fensterscheiben zeigen mit dem Finger auf mich und lachen, trotzdem schiebe ich weiter, folge einem unerbittlichen inneren Befehl und schaffe es mit letzter Kraft, den Lastwagen bis nach oben zu schieben, bis zur Brücke von Mevasseret. Und da, als ich anhalte, um kurz Luft zu holen, und den Lastwagen einen Moment loslasse, um mir den Schweiß von der Stirn zu wischen, rollt er zurück. Auf mich zu. Ich versuche, ihn zu bremsen, stemme mein ganzes Gewicht gegen ihn, doch vergeblich. Die Supermannkräfte haben mich auf einen Schlag verlassen, jetzt bin ich ein normaler Mensch und will einen Lastwagen aufhalten, der hundertmal soviel wiegt wie ich selbst. Der Lastwagen wird immer schneller. Entsetzte Autofahrer weichen im letzten Moment aus. Der Pfosten einer Bushaltestelle verbiegt sich unter seinem Gewicht. Und ich renne rückwärts, versuche, ihn mit kleinen Stößen aufzuhalten oder ihm ein Bein entgegenzustemmen, wie man es macht, um einen Muskel zu dehnen. Trotz meiner lächerlichen Anstrengungen ist das Unglück – das ist mir auch im Traum klar – nicht aufzuhalten. Und tatsächlich, am Ende des Abhangs, kurz vor Abu Gosch, passiert es dann. Der Lastwagen rast auf ein Auto, das auf ein anderes Auto rast, und das stößt gegen die Leitplanke auf dem Mittelstreifen. Verbogenes Eisen. Entstellte Gliedmaßen. Ein Mosaik aus Glas und Blut. Das war's.

Als ich schweißgebadet aufwachte, glaubte ich, den Traum zu verstehen. Ich rief Noa an und sagte: Zusammen wohnen ja. Von mir aus auch näher bei Jerusalem. Aber nicht hinter Mevasseret.

*

Etwas hab ich noch vergessen, sagte nun der Hausbesitzer, als sie gerade darangingen, den Vertrag zu unterschreiben. Noa dachte schon, er würde schließlich von den Steuern reden, Abwasser und Müllabfuhr ihnen auch noch abverlangen. Doch er senkte ernst die Stimme und wies mit dem Finger traurig auf das Haus der nächsten Nachbarn. Unsre Nachbarn, müßt ihr wissen – deren Sohn ist grad gefallen, prima Kerl, im Libanon, das war grade diese Woche. Deshalb möchte ich euch bitten, wenn ihr euch Musik anschaltet, sollte es was Ruhiges sein. Selbstverständlich, sagte Amir, machen Sie sich keine Sorgen. Wir sind keine Troublemaker. Herr Sakian, Sie werden sehen, wir sind ein ganz ruhiges Paar.

*

Zum Schluß hab ich geweint, aber nicht wegen dem, was alle glaubten, weil mein großer Bruder Gidi gefallen ist, obwohl ich ihn sehr lieb habe und mein Hals brannte, nachdem die Soldaten, die mitten in der Nacht gekommen waren, wieder gegangen waren und Mutter angefangen hatte zu schreien, sondern weil es mir ganz plötzlich gestunken hat, daß mich keiner beachtet. Alles fing an mit dem Salat, den ich für die Trauergäste kleinschnitt, und mit der Zwiebel, die dir Wolken in den Augen macht, und dann siehst du nicht mehr, wo der Finger ist und wo das Messer. Es blutete, und das Blut füllte den Zwischenraum zwischen dem Fingernagel und dem Ende der Fingerkuppe, das hat Mama mir beigebracht, daß man diesen Teil des Fingers Kuppe nennt, und Papa, der nur mit seiner Pfeife rummachte

und sich mit Onkel Menasche anschwieg, sagte zu mir, siehst du denn nicht, daß ich beschäftigt bin, Jotam, was machst du für ein Theater, das ist doch bloß ein kleiner Schnitt, hol dir ein Pflaster. Aber Mama war mitten in einem ihrer »oj-mein-Gidi«-Anfälle, und um sie herum saßen alle ihre Freundinnen und versuchten, sie zu beruhigen, und um zu ihr durchzukommen, hätte ich an allen Stühlen vorbeigemußt, und so blieb ich in der Ecke des Wohnzimmers hinter einem Stuhl stehen und wußte nicht, ob ich zu Papa zurückgehen sollte oder den Kreis um Mama durchbrechen, und inzwischen floß das Blut über die ganze Hand, und das sah aus, daß man schon Angst bekommen konnte, auch wenn ich sonst kein Angsthase bin, und plötzlich, ohne daß ich Zeit hatte, mich zu beherrschen und die Tränen runterzuschlucken, wie ich es manchmal in der Klasse mache, wenn einer mich beleidigt, da hab ich angefangen zu weinen, nicht so ein bißchen, sondern richtig, wie ein Baby, und natürlich sprangen sofort alle Tanten auf und umringten mich, und Mama schloß mich fest in ihre Arme, und Tante Miriam, die Krankenschwester ist, rannte Pflaster holen, und alle tuschelten und sagten, der Arme, sie hingen so aneinander, die beiden, und riefen Miriam hinterher, sie soll sich beeilen, und der Mann vom Fernseh, der Onkel Amiram draußen interviewt hatte, der war nämlich der offizielle Sprecher der Familie, weil Mama und Papa nicht reden wollten und auch weil er bei den Elektrizitätswerken Abteilungsleiter war und sich ausdrücken konnte – der Typ vom Fernseh hatte anscheinend mitbekommen, daß hier drinnen was los war, und hatte mit seinem Kameramann das Haus gestürmt und versucht, Mama ein Mikrofon in den Hals zu schieben, aber Onkel Amiram rannte ihm hinterher, hielt sich den Kopf und rief: Was macht ihr denn hier, ihr habt hier gar nichts zu suchen, abgemacht war, daß im Haus nicht gefilmt wird, und die Tanten kreischten, macht, daß ihr rauskommt, ihr Blutsauger, schämt ihr euch nicht, und sie schubsten den Kameramann, sie drückten ihn tatsächlich mit den Händen gegen die Brust rückwärts,

bis er wieder draußen war, mit seiner riesigen Kamera, und danach schimpften sie mit Onkel Amiram, warum hast du die überhaupt reingelassen, und er sagte, ich hab sie nicht reingelassen, die haben mich zur Seite geschoben und sind einfach reingegangen, diese Dreckskerle, und Tante Miriam kam mit dem Pflaster zurück und verband mir vorsichtig den Finger, ohne mir weh zu tun, und sie streichelte meinen Kopf und meine Wange und flüsterte mir ins Ohr, ich mach den Salat weiter, in Ordnung?

*

Bei dem Wort »der Hausbesitzer« denkt man gleich an einen alten, lästigen, autoritären Herrn in einem braunen Pulli. Mosche Sakian ist ganz anders. Grade mal zwei Jahre älter als Amir und doch schon Vater zweier Kinder und ein stolzer Ehemann von seiner Sima, Busfahrer bei »Egged-Bussen«, schon ein bißchen kahl geworden, kleiner Bauch über der Hose. Alles repariert er selber: Schlösser, Strom, Verstopfungen. Spricht nicht viel, er handelt lieber. Ganz verrückt ist er nach Sima, und das sieht ja selbst ein Blinder, wenn er sie zu jeder Stunde schmelzend weichen Blickes anstrahlt, so als sei sie Sandra Bullock. Er tut immer, was sie möchte. Nickt zustimmend, wenn sie redet, und sie redet, Gott sei Zeuge, ja, sie redet wirklich viel; schlagfertig ist sie und helle, hat den Durchblick, kann klar denken. Als Amir und Noa später Kisten in die Wohnung tragen, sagt sie: Hier bei uns im Castel wird es euch bestimmt gefallen, hier kennt wirklich jeder jeden, wir sind alle eine Sippe. Und ihr werdet Ruhe haben für das Studium und die Bücher. Ich, erklärt sie und schaut Noa tief und lange in die Augen, ich bin auch nicht ungebildet, so was sollt ihr gar nicht denken, habe Buchführung gelernt,

aber wegen unserer Kinder hab ich das erst mal gelassen, bin jetzt eben ganz zu Hause, anders läßt es sich nicht machen.

*

Innerhalb von zwei, drei Tagen hatten wir eine Wohnung hingestellt. Wir brauchten und hatten ja nicht viel. Ein Sofa von meinem Onkel, einen Schreibtisch von Noas Eltern, ein paar Stühle von Freunden, etwas Kram, den jeder für sich in früheren Wohnungen angesammelt hatte, gerahmte Fotos von Noa an den Wänden, eine Matratze mit Flecken vom Ficken, einen Fernseher mit einem Problem bei der Farbabstimmung. Das war's. Nach den WGs mit den ewigen Streitereien, wer die Rechnungen bezahlt, und nach dem Schlangestehen vor der Dusche fühlen wir uns in den ersten Tagen wie in einem Palast. König und Königin. Mann und Frau. Man kann ungestört telefonieren. Kann den Kühlschrank mit Sachen vollpacken, die man mag. Kann im Wohnzimmer in Unterhosen rumlaufen und auch ohne. Man kann an jedem Ort der Wohnung miteinander schlafen und zu jeder Zeit, ohne Angst, daß ein Mitbewohner früher nach Hause kommt. Nur die Rolläden muß man vorher runterlassen. Die Nachbarn gegenüber sind noch in ihrem ersten Trauermonat, und da müssen wir ja nicht extra . . .

*

Noch ist nicht viel Zeit vergangen. Die Geschichte kocht zu heftig. Und man kann sie nur berühren, indem man den Finger reinsteckt und dann wieder schnell zurückzieht.

*

Auf dem ersten Foto im Album sind Amir und ich gar nicht zusammen fotografiert. Das heißt, nicht zusammen im Sinne von einem Paar, schmusend. Ich glaube, Modi hat das Bild gemacht,

an der verborgenen Quelle im Nachal Deragot. Ein Schnappschuß, ohne Cheese und ohne Pose, und gerade das find ich daran so schön. Obwohl es überbelichtet ist und die Bildschärfe weit davon entfernt, perfekt zu sein, fängt es etwas Echtes ein. Alle sehen ziemlich geschafft aus, aber gut geschafft, nach einer Wanderung. Janiv liegt da, den Hut auf dem Gesicht. Jael, die damals seine Freundin war, breitet ihre Locken auf seinem Bauch aus, und eine Locke ist abgerutscht und berührt die Erde. Amichai reicht Nir eine Wasserflasche, und an dessen roten Wangen sieht man, daß er sie dringend braucht. Hila, die mich zu diesem Ausflug mitgenommen hat, »nicht, um Männer kennenzulernen, wie kommst du denn darauf, sondern um die Wüste kennenzulernen«, kramt in ihrer Tasche, vielleicht nach einem Sweatshirt, denn das Hemdchen, das sie trägt, ist für den Wind zu dünn. Adi, unsre Leseratte, hält ein Buch in der Hand, aber sie liest nicht. Ihre grünen Augen schauen über das Buch lächelnd zu Modi hinüber. Sie ist die einzige, die gemerkt hat, daß er fotografieren will, vielleicht weil sie zusammen sind.

Und alle – Janiv, Jael, Ami, Nir, Hila und Adi – sitzen mehr oder weniger zusammen, das heißt nah genug beieinander, daß man einen virtuellen Kreis um sie ziehen könnte, mit einem Durchmesser von vielleicht vier Metern. Nur zwei befinden sich außerhalb dieses Kreises: Amir und ich.

Amir sitzt auf einem großen Felsvorsprung, über der Quelle, umarmt seine Knie und mustert alle mit durchdringendem Blick. Ich lehne auf der anderen Seite der Quelle an meinem Rucksack und mustere alle mit durchdringendem Blick.

Unglaublich, wie ähnlich unsere Blicke sind.

Jedesmal, wenn ich mir dieses Bild anschau, muß ich lachen. Die beiden Betrachter. Kein Wunder, daß wir drei Tage gegenseitigen Betrachtens brauchten, bevor wir ein Wort wechselten, drei Tage, in denen er mir abwechselnd schön und häßlich erschien, interessant und nervend, scheu und arrogant, drei Tage, in denen ich darauf wartete, daß er mich anmachte, und gleichzeitig hoffte,

er würde es nicht tun. Erst am vierten Tag, dem letzten Tag dieser Wanderung, als ich verstand, daß, wenn ich weiter warten würde, die ganze Sache wie »Mr. Maybe and Mrs. Already« ausgehen würde, nahm ich meinen Mut zusammen und nutzte einen Moment, in dem wir weit genug entfernt von den anderen gingen, und fragte ihn irgend etwas Blödes, ob er wisse, warum nur die Felsen auf der rechten Seite so vielfarbig seien, und er antwortete, nein, das wisse er nicht, er kenne sich mit diesen Dingen nicht wirklich aus, und er streckte mir die Hand hin, um mir zum nächsten Felsen weiterzuhelfen, und die Berührung seiner Hand war weich, viel weicher, als ich erwartet hatte. Aber all das hat schon nichts mehr mit dem Foto zu tun. Meine Erinnerungen sind mir durchgegangen.

*

Nettes Paar, sage ich zu Mosche, als die Studenten die Tür hinter sich zumachen.

Sehr nett, sagt er, faltet den Vertrag zusammen und steckt ihn in die Hemdtasche.

Aber schon ein bißchen seltsam, oder? Ich ziehe ihm den Vertrag aus der Hemdtasche und hefte ihn in den Ordner mit den Unterlagen, wo er hingehört.

Wieso seltsam, weil sie zusammenwohnen ohne Trauschein? fragt er und hilft mir, den Ordner wieder an seinen Platz zu stellen.

Nein, wie kommst du darauf, das ist heute doch ganz normal, viele wohnen erst mal zusammen, bevor sie heiraten, und probieren aus, ob sie miteinander können, ob sie überhaupt zusammenpassen, nicht wie du, der mit einundzwanzig seine erste Freundin geheiratet hat.

Aber ich habs doch gut getroffen, protestiert er und schaut mich mit einem großen Lächeln an.

Richtig, du hast es gut getroffen, aber ich meine vom Grundsatz her.

Was für ein Grundsatz? fragt Mosche und streckt die Hand nach der Fernbedienung für den Fernseher aus.

Schon gut, sage ich, nicht so wichtig.

Er schaltet den Fernseher an. Sport. Das Grundsätzliche werde ich wohl mit Mirit besprechen müssen; meine Schwester hat ein bißchen mehr Geduld zum Tratschen. Kann man nichts machen. Frauen sind Frauen und Männer sind Männer.

Neschama, mein Schatz, sagt Mosche plötzlich, die Augen weiter auf dem Bildschirm, denkst du dran, daß meine Brüder am Schabbat kommen?

Allerdings. Wie könnt ich das vergessen. Für die braucht es so viel Vorbereitung. Aufpassen, daß sich kein Messer aus dem milchigen Besteck in die Schublade mit dem Fleischbesteck verirrt hat, nachschauen, ob alles, was im Kühlschrank steht, den Koscherstempel für die besonders Frommen hat, denn der normale reicht ihnen ja nicht aus. Abzählen, daß es genug Kerzen für alle gibt, und wenn nicht, noch welche kaufen, die Warmhalteplatte für Schabbat aufbauen, mein einziges Kopftuch suchen und waschen, und alles muß schon am Donnerstag abend fertig sein, denn am Freitag kommen sie immer schon so früh, aus Angst, sie könnten wegen eines Verkehrsstaus, Gott behüte, den Schabbatbeginn verpassen, egal wie oft ich ihnen schon erklärt habe, daß es freitags um diese Zeit keine Staus gibt. Und Gott behüte uns auch davor, daß Menachem, Mosches ältester Bruder, der Rabbiner aus Tiberias, denken könnte, irgendwas bei uns wär nicht ganz kosher und entspräche nicht seinen Anforderungen. Jedesmal warnt Mosche mich wieder mit demselben ernstesten Gesicht, jetzt schon seit sechs Jahren: Du kennst ihn nicht, Sima, der macht aus einer Mücke einen Elefanten. Und jedesmal regt es mich von neuem auf. Wer hat denn bitte schön festgelegt, daß es so herum sein muß? Warum macht, wenn wir zu Besuch nach Tiberias kommen, der Rabbiner Menachem dauernd Bemerkungen, wie ich angezogen bin, und wenn er zu uns kommt, muß die ganze Welt vor ihm strammstehen?

Aber ich sage nichts. Kein Wort. Ich weiß, daß Mosche die Familie wichtig ist. Und mir ist Mosche wichtig. Und für den Familienfrieden tu ich viel. Fast alles.

*

Im Erdgeschoß, in der Wohnung von Mosche und Sima Sakian, an deren Wand unsere Wohnung wie ein Pilz am Baum klebt, gibt es drei Zimmer, Vater, Mutter und zwei Kinder. Im zweiten Stock, in dem Teil des arabischen Hauses, der nicht verändert wurde, wohnen Mosches Eltern, Avram und Djina, die Gründer des Sakian-Stammes und seiner Nachfahren: sechs Söhne und an die zwanzig Enkel. Schon am ersten Schabbat in unserer neuen Wohnung haben wir Gelegenheit, alle kennenzulernen. Anlaß ist Großvater Avrams siebzigster Geburtstag. Nach und nach tröpfelt am Freitag die Familie ein, um mit dem schweigsamen Großvater zu feiern. Zuerst kommen in vieltürigen Kleinbussen die Schwarzgekleideten, jene Nachkommen der Sakians, die ultraorthodox geworden sind und sich in Bnej Brak und Tiberias niedergelassen haben. Nach ihnen treffen, noch immer in genügendem Sicherheitsabstand zum Beginn des Schabbat, mit oder ohne Kippa auf dem Kopf, die anderen ein. Alle setzen sich auf die Plastikstühle auf dem kleinen Stück Rasen, bei dem die Streifen zwischen den Bahnen noch zu erkennen sind, und sie schicken Sima rein, sie solle doch die Studenten rufen, damit sie sich dazusetzen. Nein danke, lehnen wir ab, wir müssen Hausarbeiten schreiben, doch Sima läßt nicht locker und nimmt Noas Hand: Kennt ihr nicht den Spruch: Der Scheue wird immer hungrig bleiben. Noa läßt sich als erste rumkriegen, danach auch ich, Mosche macht uns zwei Stühle frei, wir lächeln dankend, Sima stellt uns allen vor und fordert uns auf, doch zuzugreifen, auf dem Tisch stehen feinste Leckereien, gefüllte Weinblätter, an den Enden spitz zulaufende Kubbekugeln, Reis mit einem Gewürz, das ich nicht kenne, vielerlei Salate und süße Sachen aller Art, und die Kinder mit und ohne Schläfenlocken spielen Fan-

gen, und das Gespräch plätschert angenehm dahin. Wir erfahren, daß Mosches jüngerer Bruder Jossi Hobbyfotograf ist, und Noa erzählt ihm ein bißchen von ihrem Studium – für Psychologie, merke ich, interessiert sich hier keiner offen –, Jossi berät sich mit ihr, welchen Fotoapparat er kaufen sollte, und sie zählt ihm im einzelnen die Vor- und Nachteile auf, und die Sonne versinkt langsam zwischen den Bergen Jerusalems, die sich am Horizont erheben, das Gespräch wird nun schwerfälliger, bewegt sich in andere, familiärere Gefilde, allerlei anstehende Reparaturen, Kindheitserinnerungen, ab und zu wirft einer einen kurdischen Ausdruck ein, *kapparoch*, *chajtaloch*, *ana gbanach*, und sofort übersetzt man ihn für uns, damit wir uns nicht fremd fühlen, »mein Himmelslicht«, »mein Augenstern«, »ich liebe dich«, und ich bahne mir einen Weg durch die Fluten von Noas Haar zu ihrem Ohr und flüstere ihr zu, *ana gbanach*, *ana gbanach*, und denke mir, da ist so ein Strahlenkranz, der uns umgibt, wenn wir zusammen sind, ein einsamkeitsabweisender Strahlenkranz, und sie nimmt unter dem Tisch meine Hand und flüstert mit seltenem Optimismus an meinem Hals: Das ist doch gut gelaufen, mit der Wohnung, meinst du nicht auch?

*

Liebst du mich?

Ja.

Warum?

Wieso warum?

Ich meine, was magst du an mir?

Viel.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel, wie du gehst. Ich mag deinen Gang.

Meinen Gang?

Ja, so ein Ich-möcht-am-liebsten-schon-da-sein.

Und was noch?

Jetzt bist du dran.

Ich? Hmm . . . Ich mag, wie du mit Leuten bist, wie du es schaffst, jedem etwas Echtes zu sagen, etwas, was ihn wirklich anrührt.

Du bist genauso.

Nicht wirklich. Ich bin härter als du.

Das stimmt nicht, du bist sehr weich, fühl doch mal.

Da bin ich wirklich weich.

Und auch an anderen Stellen.

Ja? Wo denn zum Beispiel?

*

Bevor ich dieses Bild aufnahm, hatte ich lange gezögert. Aus Angst, das Klicken des Apparates könnte Amir aufwecken, wo er doch so einen leichten Schlaf hat. Und auch, wie er aussah – so eingerollt auf der Wiese vor dem Gästezimmer, das wir in Amirim in Galiläa gemietet hatten, wie ein Katzenjunges, und seine langen Wimpern, und seine schlafweichen Wangen – auch deshalb habe ich gezögert. Sogar mir chronischer Fotografiner war es da durch den Kopf gegangen, daß man vielleicht nicht alles fotografieren muß. Vielleicht sollten wir das einfach mal so lassen, nicht dokumentiert, einzig in der Erinnerung eingebannt. Aber das Licht, das Zauberlicht der Dämmerung, die Komposition, die Vierecke des indianischen Pullovers in dem Rasenviereck und die drei Apfelsinen, die zwischen den Zweigen des Baumes hindurchschimmerten, und das auf einem Ast vergessene zerrissene Volleyballnetz, das die Idylle genau im richtigen Maße störte – ich konnte mich einfach nicht beherrschen.

Und natürlich ist er aufgewacht.

Aber, anders als sonst hat er nicht geschimpft. Wir waren versöhnt an diesem Wochenende, jeder mit sich selbst und einer mit dem andern. Und es ging uns zusammen gut. Nicht im nachhinein, vor lauter Sehnsucht, und nicht im voraus, vor lauter Erwartung. Sondern richtig gut, hier und jetzt. Und zwar